

Auf dem Weg zum Lernen in Netzwerken

Institutionelle Voraussetzungen für lebensbegleitendes Lernen

Ortfried Schäßter

1. Eine Antwort auf der Suche nach ihrer Frage

Der Netzwerkbegriff erfährt zur Zeit eine bemerkenswerte Renaissance. Wurde er in seiner Frühzeit bereits von Georg Simmel als ein soziologischer Terminus gebraucht (vgl. Simmel 1983, 30, Schenk 1983) und sozialstrukturell auf das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft bezogen, so erfuhr er in der Phase der „Neuen sozialen Bewegungen“ durch seine Betonung lebensweltlicher Strukturierung aus der Akteursperspektive eine gesellschaftspolitisch programmatische Einfärbung. Gegenwärtig erhält er seine Attraktivität offensichtlich aus der Faszination, die durch die globale informationstechnologische Vernetzung aller Gesellschaftsbereiche ausgelöst wird. In diesen neuen Zusammenhängen erfährt der Netzwerkgedanke zwar eine hohe alltägliche Plausibilität, allerdings gerät dabei seine kollektive Beziehungsqualität eines sozialen Systemtyps, die über die bilaterale Kommunikation isolierter Individuen hinausgeht, etwas aus dem Blick. Grundsätzlich jedoch bietet Netzwerkbegriff insgesamt aufgrund seiner Metaphorik anschauliche Erklärungsmöglichkeiten für neuartige Formen der Strukturbildung, deren Logik dabei nicht notwendigerweise durchschaut werden muß oder gar instrumentell bestimmt werden kann. Er erhält hierdurch paradigmatischen Charakter, und so spricht man in soziologischen Gegenwartsdiagnosen bereits vom Netzwerk als „Signatur der Epoche“ oder von „Network Society“. (vgl. Castells 1996; Botzenhardt 1998; kritisch Wolf 2000) Richard Herzinger nennt das „Netz“ den „jüngsten Mythos der Moderne“ und wöhnt uns bereits „im Reich der Spinne“. (Herzinger 2000)

Wie man nun Modebegriffe im einzelnen auch wertschätzen mag, so lassen sie sich zumindest als Indikator für eine akute Problemlage oder als Symptom für eine spezifische Phase gesellschaftlicher Entwicklung verstehen. Schlüsselbegriffe im Sinne von „Zeitsignaturen“ beziehen ihre Produktivität selten aus eindeutiger Bestimmbarkeit, sondern in der Regel aus einem breiten semantischen Hof - also aus ihrer Bedeutungsfülle. Insbesondere in Gestalt von Metaphern bieten sie diskursive Möglichkeiten zur „Bestimmung von Unbestimmtheit“ bei komplexen Problemlagen. (vgl. Schäßter 2001b; Harney 1994).

Eine derartige disziplinübergreifende Wirkung geht fraglos auch von der Metaphorik des Netzes aus, die bemerkenswerterweise überwiegend in positiver Konnotation der Sicherung und des schützenden Supports benutzt wird, obwohl man in Netze auch verstrickt und von ihnen kontrolliert oder eingefangen werden kann. (vgl. Botzenhardt 1998; Nestmann 2000) Im Sinne eines integrativen Schlüsselbegriffs läßt sich „Netzwerk“ in unterschiedlichen Sinnzusammenhängen benutzen, ohne im Kern seinen Sinn zu verlieren, und so bietet der Begriff vielfältige Anschlußmöglichkeiten quer zu den Fachdiskursen und wirkt dadurch selbst bereits vernetzend. Die Verknüpfungsleistung, die er mit anderen sozialwissenschaftlichen Schlüsselbegriffen (wie z.B. System, Kontext, Kultur, Selbstorganisation, Wissen) gemein hat, ist einerseits diskursfördernd; andererseits besteht jedoch die Gefahr einer Inflationierung und Vernetzung zu einem Modebegriff, wenn nicht darauf geachtet wird, welche Unterschiede jeweils mitbedacht werden müssen. Sozialwissenschaftliche Schlüsselbegriffe verlangen eine Kompetenz, die Wolfgang Welsch als „Vielheitsbereitschaft“ bezeichnet hat und die bei ihrer Bestimmung in „Differenzierungs-, Begrenzungs- und Übergangsvermögen“ zum Ausdruck kommt. (Welsch 1991,360)

Dem Anliegen einer differenzierteren Sicht gelten die nachfolgenden Überlegungen: In bezug auf welche Problematik bietet „Netzwerk“ eine begriffliche Antwort? Welche Frage steht hinter seiner wachsenden Beliebtheit? In den folgenden Klärungsbemühungen wird der These gefolgt, daß „Netzwerk“ sowohl begrifflich wie auch praktisch eine konzeptionelle Antwort auf Erfahrungen mit überfordernder Komplexität darstellt. Konzeptionen der Vernetzung antworten in ihrem jeweiligen Bedeutungszusammenhang auf strukturelle Notlagen.

In Anschluß an den modernisierungstheoretischen Diskurs meint „Überforderung“ hier einerseits, daß nicht länger kontrafaktisch von eindeutiger Bestimmbarkeit ausgegangen werden kann, wenn sich diese an „Grenzen institutionellen Wachstums“ bereits als unterkomplexe und damit als illusionäre „Selbst-Simplifikation“ herausgestellt hat. Die Metapher des „Netzwerks“ ist somit ein Beispiel für die „Positivierung des Unbestimmten“, eine Bezeichnung wie sie der Philosoph Gerhard Gamm zur Charakterisierung der gegenwärtigen Situation „als Ausgang aus der Moderne“ vorschlägt. (Gamm 1994) Wenn „Sein“ nicht mehr von der Faktizität, sondern vom Unbestimmtsein her ausgelegt werden muß, so liegt der Schwerpunkt der

Orientierungsbemühung auf der noch nicht erschlossenen Option, auf dem potenziellen Werden, auf den basalen Voraussetzungen von „Ordnungen im Zwielficht“ (Waldenfels 1997).

Handlungsleitend sind nun weniger bestimmungslogische Prämissen und die „harten“ Fakten einer „ableitenden Vernunft“, sondern die ontologische Schicht eines „Magmas an Bedeutungen“ (Castoriades), die aller rationalen Strukturierung „unvordenklich vorausliegt. (Gamm 1994, 85)

Es geht um den bewußten Verzicht auf Eindeutigkeit überall dort, wo der Gegenstand oder der Prozeß nicht bestimmungslogisch in Richtung auf Eindeutigkeit erfaßt werden kann. Insofern kann die Einsicht in die Unbestimmbarkeit einer gesellschaftlichen Situation eine professionelle Selbstbeschränkung darstellen, die realitätsnäher ist als eine zurichtende Subsumption unter ein reduktionistisches Deutungsschema. Unbestimmbare gesellschaftliche Umwelt wird durch pedantische Präzisierung nicht klarer, sondern läßt sich aufgrund solcher Bemühungen nicht einmal mehr in ihrer Intransparenz beobachten. „Positivierung“ bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Bemühung, das Unbestimmte eines Gegenstands in seiner offenen Prozessqualität zu berücksichtigen und dabei für den produktiven Umgang mit Offenheit eine adäquate Konzeption zu entwickeln. Netzwerk-Konzepte bieten deutliche Alternativen zu eindimensionalen Betrachtungsweisen, vor allem aber ermöglichen sie einen methodischen Zugang zur Überwindung von substantialistischen Betrachtungsweisen sozialer Phänomene, wie dies die Netz-Definition von J. Barnes andeutet: „Ein Netz können Sie auf zwei Arten definieren, je nach Ihrem Standpunkt. Normalerweise würden Sie sagen, dass es ein Gerät mit Maschen ist, das zum Fischfang dient. Sie können aber auch, ohne groben Verstoß gegen die Logik, das Bild umkehren und ein Netz so definieren...: eine Ansammlung zusammengeschnürter Löcher.“ (zit. nach Ortmann 1991,139) Die Attraktivität der Netzwerkmetapher für die Positivierung von gesellschaftlicher Unbestimmtheit läßt sich daher auf ihre Betonung von offener Relationalität zurückführen. Harald Wolf verweist in diesem Zusammenhang auf das „Manifesto for a Relational Sociology“ von Mustafa Emirbaur (1997), in dem die Entscheidung zwischen substantialistischen und relationalen Forschungsansätzen als zentrale Leitdifferenz in den heutigen Sozialwissenschaften herausgearbeitet wird. „Mit dieser Wahl sind grundlegende - wenn auch oft unbewusste - Vorentscheidungen darüber verbunden, wie die Natur der sozialen Wirklichkeit selbst aufgefasst wird: nach dem Modell von Substanzen bzw. statischer Dinge - wie vielfach üblich - oder nach dem Modell dynamischer Relationen.“ (Wolf 2000,102)

Netzwerk wird vor dem Hintergrund der vorangegangenen Überlegungen daher erkennbar als ein Begriff von paradigmatischer Bedeutung: er schliesst nicht allein eine Lücke in den bisherigen Wissensbeständen über die „locker verkoppelte Organisation“ von Weiterbildung (Schäffter 1987; 1994), sondern er eröffnet eine neue Sicht auf bislang Bekanntes und Vertrautes. Die alte, vertraute Welt auf eine neuartige Weise sehen zu lernen, erschließt dann aber auch neuartige Dimensionen ihrer Bedeutung und wird so zum Schlüssel für ungeahnte praktische Gestaltungsmöglichkeiten. Ob damit auch eine neuartige Sicht auf konzeptionelle Fragen der Weiterbildung und auf die strukturelle Gestaltung institutionalisierten Lernens im Erwachsenenalter möglich werden, hängt nicht zuletzt von einer klärenden und fundierenden „Arbeit am Begriff“ ab, eine Mühe für die man sich selbst in praxisvernarrten Handlungswissenschaften wie der Erwachsenenpädagogik etwas Zeit nehmen sollte.

Ziel der folgenden Darstellung ist es daher, den sematischen Hof des Netzwerk-Begriffs im Sinne einer Kartographie von Bedeutungszusammenhängen zu umreißen, die hierbei erkennbaren neuen Entwicklungschancen zu verdeutlichen und schließlich einige praktische Konsequenzen für lebensweltnahe Institutionalisierungsformen lebensbegleitenden Lernens als Entwicklungsperspektive aufzuzeigen.

2. Erläuterung und begriffliche Abgrenzung

Im nächsten Schritt werden Spezifika des Netzwerk-Begriffs durch Abgrenzung von verwandten oder gegensätzlichen Konzepten verdeutlicht.

(1) Nicht jedes Beziehungsgeflecht ist ein Netzwerk.

Der Begriff des sozialen Netzwerks bezeichnet nicht jedes Beziehungsgeflecht, sondern unterstellt ein Mindestmaß an Dauerhaftigkeit und Belastbarkeit. Sprachlich verweist die Nachsilbe „-werk“ auf gesellschaftliche Institutionalisierung, beschreibt also ein Aufdauerstellen von bislang informellen, okkasionellen Beziehungen. Netzwerkstrukturen sind akteursübergreifend und als kollektiver Strukturzusammenhang nicht aus der Intention eines einzelnen Akteurs voluntaristisch herstellbar. Darin gleicht Netzwerk Begriffen wie Kultur oder Milieu. Überdies konnte empirisch nachgewiesen werden, „daß Netzwerke nicht identisch mit Gruppen sind, daß sie vielmehr als Ressource für die Dauerhaftigkeit bzw. für den

transitorischen Charakter von Gruppenbildung angesehen werden müssen.“ (Harney 1994, 35; vgl. auch Schenk 1983)

(2) Nicht jede Kooperation beruht auf vernetzten Strukturen.

Von Kooperation läßt sich Netzwerk zweifach abgrenzen: zum einen wird Kooperation in der Regel als bi-laterale Beziehung gedacht, die bewußt eingegangen wird, zum anderen sind Netzwerke nicht notwendigerweise durch unmittelbare, manifeste Kooperationsstrukturen gekennzeichnet, sondern können auch ein komplementäres Zusammenspiel sich wechselseitig abgrenzender Einheiten im Sinne einer latenten Strukturierung bezeichnen (z.B. Beziehungen zur wechselseitigen Unterstützung). Netzwerke bieten somit basale Voraussetzungen für daran anschließende Kooperationsbeziehungen. Umgekehrt führt nicht jede Form von Kooperation zu Vernetzung, d.h. reicht nicht notwendigerweise über getrennte bilaterale Beziehungen hinaus. Ein wichtiger Unterschied zwischen bilateralen Kooperations- und multilateralen Netzwerkstrukturen bezieht sich daher auf die Zurechenbarkeit des wechselseitigen Nutzens. Während in Kooperationsbeziehungen der Nutzen auf den jeweiligen Partner zurückzuverfolgen ist und damit kalkulatorisch aufgerechnet werden kann, erfolgt der wechselseitige Austausch in Netzwerken über vielfältige, hochkomplexe „Wanderungsbewegungen“, in denen der Nutzen nur noch auf die eigene Position im System des sozialen Netzwerks, nicht aber auf einzelne Partner zurückführbar wird. Netzwerke sind daher im Vergleich zu Kooperationsstrukturen eine logisch höherstufige Form sozialer Strukturierung. Hieraus mag sich erklären, daß Kooperation eher „spezifisch“ sachdominiert und aufgabenzentriert verfolgt wird, Netzwerke hingegen eher „diffus“ beziehungsorientiert motiviert sind. Netzwerke bearbeiten überfordernde Komplexität weniger über Verhandlung und Kontrakt, sondern über systematisches Herausbilden von Vertrauen auf der Basis von Verschiedenheit. (vgl. Luhmann 1973).

(3) Partizipation in Netzwerken beruht nicht auf Gemeinschaft, sondern auf Differenz.

Im Vergleich zum in der Geschichte der Erwachsenenbildung so folgenreichen Begriff des „Bundes“ setzt das Netzwerkkonzept deutlicher die Autonomie der „Knoten“ und weniger eine bereits zugrundeliegende Gemeinsamkeit voraus. Bündische Strukturen stiften ähnlich wie soziale Gruppen das Gemeinsame für die Akteure im Sinne einer objektiven Vorgegebenheit. (vgl. das Beispiel „Hordentopf“ bei Schäfers 1983,116). Soziale Netze hingegen werden erst

durch autonome Akteure und ihre Handlungsstrategie des „networking“ gestiftet. Hans Peter Thurn bezeichnet dieses Prinzip als die „Sozialität der Solitären“. (Thurn 1983)

Systemtheoretisch betrachtet ist Netzwerk somit eine „emergente Struktur“, die Phasen struktureller Perturbation und der Störung als Bedingung seiner Möglichkeit benötigt. Eine strukturelle Nähe zwischen bündischen Strukturen der Gemeinschaft und Netzwerksstrukturen besteht allerdings darin, daß beide auf Institutionalisierungsstrategien beruhen, die gleichermaßen von lebensweltlichen Fundierungen und alltagsweltlichen Vorstrukturierungen ausgehen (Schäfers 1983,113) und somit soziale Gegenbewegungen (fluider Strukturierungstyp) zu den herrschenden ordnungspolitischen Funktionalisierungen (kristalliner Strukturierungstyp) aktivieren. (vgl.v. Kuchler/Schäffter 1997; Schäffter 2001a, Kap. 4.6)

(4) Netzwerke stehen komplementär zur formalen Organisation.

Vergleicht man Netzwerk und formale Organisation, so befinden sich Netzwerke auf einem niedrigeren Grad der Formalisierung. Ihre eigentümliche Stärke liegt gerade in latenten Strukturierungen von unausgesprochenen Vertrauensbeziehungen, die nicht immer eine Explizierung und nur unter Qualitätsverlust ihre bewußte Herstellung zulassen. Interessant werden Mischungen, wenn es um Netzwerke auf Organisationsebene geht: Im Unterschied zu formalisierten (entlohten) Arbeitsbeziehungen beruhen soziale Netze auf „social support“, also auf wechselseitigen Hilfe- und Unterstützungsleistungen. Aufgrund ihres höheren Grades an persönlichen Vertrauens und sozialer Nähe zwischen den Akteuren lassen sich soziale Netzwerke zwischen Organisationen nicht instrumentell organisieren, sondern nur aus einer Beteiligtenperspektive heraus in ihrem Entwicklungsverlauf initiieren und fördern. Man bekommt es mit wenig transparenten Beziehungsverhältnissen im Sinne eines komplementären Nebeneinanders der Sozialstrukturen zu tun. (Harney 1994) Die offene Ambivalenz zwischen Autonomie und wechselseitiger Abhängigkeit muß selbst dann noch auf einer personengebundenen Ebene des Vertrauens mitgetragen werden, wenn es um Netzwerke auf Organisationsebene oder zwischen mehreren Organisationen geht. Bei Netzwerken zwischen Organisationen ist daher darauf zu achten, ob sie tatsächlich auf einer von sozialer Nähe getragenen Beziehung beruhen oder ob es sich nicht um formelle Verbände oder organisationsübergreifende Zweckbündnisse handelt. Es gilt daher, zwischen der Qualität „sozialer Netzwerke“ und „institutioneller Netzwerke“ zu unterscheiden.

(5) Auch in Netzwerken gibt es Macht und Konkurrenz.

Bezieht man Netzwerkkonzepte auf die Frage nach Konkurrenzbeziehungen, so läßt sich feststellen, daß Netzwerke weder Machtgefälle noch Konkurrenz ausschließen, nur erhalten beide Aspekte hier eine besondere Bedeutung. Typischerweise kommt Machtgefälle in Netzwerken weniger in einem vertikalen Unterordnungsverhältnis zum Ausdruck, sondern in Interessenkonflikten zwischen „Zentrum“ und „Peripherie“ - sei es hinsichtlich des Zugangs zu relevanten Informationen, sei es in bezug auf zentrale bzw. randständige Positionen im Netzwerk bei Prozessen der Entscheidungsfindung oder Ressourcenverteilung. Kennzeichnend ist allerdings, daß sie sich als „win-win Strukturen“ herausbilden, in denen der wechselseitige Nutzen unverzichtbare Bedingung ist, ansonsten lösen sie sich spontan auf. Der synergetische Überschuß entsteht in Netzwerken daraus, daß sich Wechselseitigkeit des Nutzens nicht mehr auf eine bilaterale Bilanzierung beschränken muß, sondern daß nun das Prinzip des „Ringtauschs“ eine strukturelle Basis findet. Jeder Beteiligte erhält Vorteile und gibt sie gleichzeitig an andere im Netz weiter, ohne daß unmittelbare Verpflichtungen oder Abhängigkeiten entstehen müssen. Das synergetische Prinzip schließt folglich ruinöse Konkurrenz im Sinne eines „Nullsummenspiels“ aus. Allerdings lebt jedes Netzwerk von einer spannungsreichen Verschiedenheit seiner Teilzentren und damit von einem vitalen Wettbewerb zwischen den beteiligten Akteuren und ihren Institutionen um ihre Position im Netzwerk und um ein erkennbares, unterscheidbares Profil.

3. Bedeutungsfelder

Das eingangs beschriebene Phänomen, dass der Netzwerkbegriff positiv besetzt ist und recht unterschiedliche Bedeutungsfelder umfaßt, macht ihn zu einem integrativen Schlüsselbegriff, mit dem sinnvolle Querverbindungen zwischen bislang getrennten Sinnzusammenhängen und Praxiskontexten hergestellt werden können. Es kann daher nicht darum gehen, ihn in Form einer trennscharfen Bestimmung für eines der folgenden Bedeutungsfelder zu reservieren. Im Sinne einer produktiven Nutzung des Netzwerk-Konzepts für die Institutionalisierung von Weiterbildung wird es statt dessen darum gehen, die meist noch getrennt betrachteten Bedeutungsfelder inhaltlich aufeinander zu beziehen. Hier scheint der innovative Kern des Netzwerkparadigmas für eine erwachsenenpädagogische Organisationstheorie zu liegen.

Innovative Verknüpfung bislang getrennter Kontexte setzt jedoch zunächst ihre analytische Unterscheidung voraus. In welchen Bedeutungszusammenhängen wird also der Netzwerk-Gedanke relevant?

(1) Informationstechnologie

In der Frühzeit ihrer Entstehungsgeschichte war Informationstechnologie noch als zentralisiertes Netz mit hierarchischer Spitze strukturiert, wie dies z.B. im deutschsprachigen Begriff des „Rundfunks“ noch politisch aufscheint. Weiteres Wachstum führte indes zu einem Maß an Komplexität, das rasch den Übergang zu dezentralen bzw. polyzentrischen Netzen auch in der Informationstechnologie notwendig machte. Es entstanden Publikationsnetze, Telefon-Netze und radio-networks, eine Entwicklung, die sich in firmeneigenen „intra-nets“, vor allem aber folgenreich im Netz aller Netze: im internet schließlich global wiederholte. (vgl. Wolf 2000, 98)

Auf Probleme der linearen Steuerung wird bei wachsender Komplexität in allen Informationstechnologien rasch mit polyzentrischen Struktur geantwortet, die schließlich ihre eigene Entwicklungslogik und technologische Generativität strukturdeterminierter Selbststeuerung ausbildet. (vgl. Reichard 1994) Es entsteht hierdurch jedoch folgendes Kontrollparadox: die Überforderung durch Komplexität wird mit hochkomplexen Technologien der „Selbst“-Steuerung beantwortet, die ihrerseits nicht mehr unmittelbar, d.h. von einem Zentrum her zu kontrollieren sind. Begriffe wie „Navigieren“, „Suchmaschine“, „Links“ oder „Surfen“ verweisen auf neuartige Formen des Umgangs mit hochkomplexen Informationssystemen, die tiefgreifende Veränderungen im Kontrollbewußtsein verlangen.

(2) Infrastruktur der Versorgung mit Waren und Dienstleistungen

Versorgungsengpässe treten bevorzugt immer dort auf, wo Lagerhaltung nicht möglich oder unwirtschaftlich ist. Eine bilaterale Ankoppelung an einen Versorger, der neben Zeiten geringen oder mäßigen Bedarfs gleichzeitig auch Kapazitäten für Spitzennachfrage vorhalten muß, erweist sich daher bereits zu einem frühen Entwicklungsstand als strukturelle Überforderung. Das Problem verlangt nach Vernetzung im Sinne von „Pufferstrukturen“ und ist mittlerweile im Sinne eines grenzüberschreitenden Netzes der Energieversorgung (Stromnetz) oder der Wasserver- und Ent-sorgung so vertraut, daß Versorgungsengpässe in Zeiten des Spitzenverbrauchs als vermeidbares Versagen bewertet werden. Dies gilt allerdings nicht für alle Bereiche der

Lebensvorsorge: Versorgung mit einem Grundangebot der Weiterbildung oder bildungsbereichsübergreifende regionale Netzwerke im Sinne einer „Infrastruktur“ lebensbegleitenden Lernens werden derzeit noch als Utopie betrachtet. Möglicherweise ist es hier aber auch die Analogie zum Wasserwerk, die als Innovationsbarriere wirkt, während kommunikative Vernetzungen, wie sie gegenwärtig von den Informationstechnologien ermöglicht werden, die soziale Phantasie beflügeln, weil sich in ihnen stärker die Nutzer als mitgestaltende Akteure berücksichtigen läßt. Auch im Zusammenhang mit Dienstleistungen geht es also um „Konturen eines neuen Steuerungskonzepts“ (Reichard 1994; Dietz 1999). Konzepte einer Infrastruktur lebensbegleitenden Lernens lassen sich daher daran unterscheiden, an welchem Netzwerkkonzept sie sich orientieren: am substantiell gefaßten Versorgungsparadigma oder am entwicklungsbegleitenden Kommunikationsparadigma. (vgl. Hagedorn 1994, 137)

(3) Deskriptiv-analytische Kategorie: Sozialwissenschaftliche Netzwerkanalyse

Ansätze einer „relationalen Sozialwissenschaft“ verstehen Vergesellschaftung als Beziehungsstruktur zwischen unterschiedlichen, teilautonomen sozialen Elementen. So hat bereits Georg Simmel 1908 in seinem „Exkurs: wie ist Gesellschaft möglich?“ Sozialität als komplexe Wechselwirkung charakterisiert, die sich aus unterschiedlicher Perspektivität deuten läßt - als soziale Struktur und als subjektive Intention:

„Der kausale Zusammenhang, der jedes soziale Element in das Sein und Tun jedes anderen verflucht und so das äußere *Netzwerk* zustande bringt, verwandelt sich in einen teleologischen, sobald man ihn von den individuellen Trägern her betrachtet, von seinen Produzenten, die sich als Ichs fühlen und deren Verhalten aus dem Boden der für sich seienden, sich selbst bestimmenden Persönlichkeit wächst. Daß jene phänomenale Ganzheit sich dem Zweck dieser, gleichsam von außen an sie herantretenden Individualitäten fügt, dem von innen bestimmten Lebensprozeß dieser die Stätte bietet, an der seine Besonderheit zu einem notwendigen Glied in dem Leben des Ganzen wird - dies gibt, als eine fundamentale Kategorie, dem Bewußtsein des Individuums die Form, die es zu einem sozialen Elemente designiert.“ (Simmel 1983,30)

Leopold von Wiese hat das theoretische Interesse an einer Soziologie der Relationalität in seinem „System der Allgemeinen Soziologie“ (1924) fortgesetzt: „Es ist ohne weiteres klar, daß eine Sphäre des reinen Zwischen-Seins, in der es keine selbständigen Existenzen gibt, nichts anderes darstellen kann als einen Bereich von zahlreichen Verbindungen, Verflechtungen und Verknotungen.“ (v. Wiese 1964,10) John Barnes faßte 1954 in einer sozialstrukturellen Arbeit über eine Norwegische Gemeinde die topologischen und graphentheoretischen Aspekte in

folgender Definition zusammen: „Die Vorstellung, die ich habe, basiert auf einem Set von Punkten, von denen einige durch Linien verknüpft sind. Die Punkte werden in meiner Vorstellung durch Personen oder auch Gruppen markiert, und die Linien zeigen an, welche Personen miteinander interagieren.“ (Barnes 1951,43) „Die Nutzbarmachung der mathematischen Graphentheorie führte sodann rasch zu einer Erweiterung des Netzwerkkonzepts über die ‘metaphorische’ Verwendung hinaus: Nun war es auch möglich, solche Netzwerke auf ihre Strukturen hin zu ‘analysieren’.“ (Schenk 1983,89)

Netzwerkanalyse in einem soziologischen oder ethnologischen Verständnis bezieht sich somit auf eine intermediäre Ebene zwischen personalelem und sozialem System und ist daher für pädagogische Fragestellungen und sozial-pädagogische Intervention von hoher Bedeutung. Soziale Netzwerkanalyse hat somit neben einem allgemein sozialstrukturellem Erkenntnisinteresse unmittelbare Bedeutung für das Verständnis alltagsweltlicher Supportstrukturen und ihrer pädagogischen Förderung auf unterschiedlichen Interventionsebenen. (vgl. Nestmann 2000).

Als sozialwissenschaftliche empirische Forschungsmethode (vgl. Pappi 1987; Schweizer 1989; Jansen 1999) stellt sie Instrumente und Verfahren einer formalisierten Rekonstruktion der sozialen Netzwerksstruktur aus der Perspektive einer Person, Familie, Gruppe, Organisation, Region etc. zur Verfügung. Ziel ist es u.a. spezifische Konfigurationen der Beziehungsstruktur zwischen den Netzwerkknotenbildung herauszuarbeiten (z.B. Brückenfunktion zwischen getrennten Teilnetzen wie ‘Gatekeeper’, ‘Makler’, Macht und Einfluß je nach Position im sozialen Netzwerk) und deren Funktion für spezifische Interessen auszudeuten (Unterstützungsnetzwerk, Austausch/Versorgungsnetzwerk, Interessennetzwerk, Ereignisnetzwerk). Sozialwissenschaftliche Netzwerkanalysen bieten daher die methodischen Voraussetzungen, mit denen sich die Akteure über ihr Beziehungspotential bewußter werden können und dieses „Sozialkapital“ im Sinne von Empowermentstrategien für die Beteiligten planvoller verfügbar machen können. (Herriger 1995) Insofern stehen sozialwissenschaftliche Methoden der Netzwerkanalyse in enger Verbindung mit Arbeitsfeldern und Konzepten sozialer Netzwerkarbeit, vorausgesetzt allerdings, sie folgen im Sinne einer „sozialen Unterstützungsforschung“ (Nestmann 1989; 2000) einem sozialpädagogischen Erkenntnisinteresse. Folgende Arbeitsfelder der Netzwerkarbeit sind bereits gut dokumentiert:

informelle Unterstützungssysteme von Familien; Behindertennetzwerke; kommunale Netzwerke; Vernetzung sozialpädagogischer Dienstleistungen. Erwachsenenbildung und berufliche Weiterbildung sind in bezug auf ihren Netzwerkcharakter bisher gar nicht erforscht.

(Konzeptionelle Vorarbeiten finden sich bei Blättner 1994; Harney 1994; Jungk 1994; Reichard 1994; Schäffter 1994) Gegenwärtig befindet sich die Habilitationsschrift von W. Jütte kurz vor der Drucklegung, in der die Netzwerkanalyse einer norddeutschen Region konzeptionell und inhaltlich im Mittelpunkt steht.

(4) Vernetztes Denken als wissenschaftstheoretisches Paradigma

Mit der Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion sind inzwischen die Grenzen des Wachstums überschritten, bei denen die Zunahme von Spezialwissen mit Erkenntniszuwachs einhergeht. Vernetztes Denken ist insofern eine Antwort auf eine Problemlage, bei der auf die Überkomplexität von Wissen nicht reduktionistisch, sondern produktiv durch Strategien offener Verknüpfungen zu reagieren ist. Vernetztes Denken hat große Nähe zu ökologischem Denken (Vester 1980), zu Kreativitätstechniken wie mind-mapping und zu systemischen Ansätzen. Im Rahmen von Bildungsorganisation geht es um die produktive Verknüpfung von Fragestellungen, Themen und Kompetenzen, die bisher curricular getrennt wurden sowie um fachbereichsübergreifende und „interdisziplinäre“ Arbeit. (Blättner 1994) Grundsätzlich stellt sich hier die Frage, wie das gesellschaftlich geteilte Wissen als Netzwerk rekonstruiert und durch Wissensvernetzung neu strukturiert werden kann. Dieser Strukturwandel läßt sich als Kompetenzanforderung an die Mitarbeiter/ innen in Kultur- und Bildungseinrichtungen formulieren. (Jungk 1994) Erwachsenenbildung erhält hier die Funktion eines gesellschaftlichen, entwicklungsbezogenen „Wissensmanagements“, das weit über einen instrumentell gedachten Einsatz elektronischer Medien hinausreicht. Vernetztes Denken in der Erwachsenenbildung im Sinne einer Verknüpfung bislang getrennter Wissensbestände liefere vielmehr auf eine lernförderliche Bearbeitung wechselseitiger Fremdheit und innergesellschaftlicher Kulturdifferenz hinaus. Institutionalformen von Kultur und Bildung erhalten hierdurch die Funktion von „Kommunikationsagenturen“. (Hagedorn 1994)

(5) Normative Kategorie: Netzwerk als (gesellschafts-)politisches Programm

Netzwerke können für die darin Handelnden auch als normatives Leitbild orientierend wirken und hierdurch selbst einen politischen Wert darstellen. Die „Neuen Sozialen Bewegungen“ haben in diesem Sinne „networking“ als basisdemokratische Strategie praktiziert und Netzwerkstrukturen als Institutionalisierung einer counter-culture verstanden, die aufgrund ihrer Beziehungsorientierung und Lebensweltnähe eine formale wie inhaltliche Alternative zur Entfremdung funktionaler Systeme bieten sollte. Besonders galt dies im Sinne eines politisch motivierten empowerments für diskriminierte Minoritäten, bei denen Unterstützungsnetzwerke zur Verbesserung der gesellschaftlichen Partizipationschancen aufgebaut wurden. Dieser Aspekt ist auch weiterhin von Bedeutung und hat sich in sozialer Netzwerkarbeit (vgl. Bullinger/Nowak 1998) professionalisiert. In politischer Bedeutung - wenn auch unter einer technokratisch verengten Steuerungsphilosophie - wird heute Vernetzung primär als Rationalisierungsstrategie empfohlen. Solchen Leitvorstellungen scheint z.B. das vom BMBF ausgeschriebene Programm „Lernende Regionen - Förderung von Netzwerken“ nicht fern zu sein. (Förderrichtlinien 2000) Grundsätzlich läßt sich feststellen, daß die Suche nach einer wieder stärkeren lebensweltlichen Fundierung institutionalisierter Erwachsenenbildung unübersehbar nach Alternativen oder Ergänzungen zum traditionellen Organisationsverständnis von Weiterbildung verlangt. Bildungspolitische Programme in Richtung auf dezentrale Strukturen und auf gestaltende Funktionen regionaler Weiterbildungsbeiräte oder Netzwerke lassen sich in diesem Zusammenhang als Reaktion auf eine überfordernde Komplexität von Aufgaben und auf den Bedarf nach einem synergetischen Überschuß innerhalb einer Mangelsituation verstehen. (Reichard 1994) Die politische Bedeutung von Netzwerken hat somit eine deutliche Drift von einem basisdemokratischem Verständnis hin zu ihrer funktionalen Instrumentalisierung erfahren. Mit dieser Akzentuierung auf Ressourcenmanagement jedoch droht dem politischen Netzwerkkonzept genau das verloren zu gehen, was seine politische Stärke war: der Aspekt des Empowerments. (Herriger 1995)

4. Merkmale sozialer Netze

In der Literatur wird beklagt, daß die spezifische Struktur und Logik von Netzwerken „merkwürdig nebulös“ (Dietz 1999,210; Wolf 2000,97) blieben. Dennoch lassen sich im Rahmen einer allgemeinen Begriffklärung typische Merkmale zusammentragen, die insgesamt ein Profil bilden, das sich zur Institutionsanalyse empirischer Fälle heranziehen läßt.

* Definition soziales Netzwerk:

Lockerer Verknüpfen eigenständiger und differierender Einheiten zu einer für alle Beteiligten vorteilhaften Beziehungsstruktur auf der Basis einer hierdurch aktivierten Gemeinsamkeit.

* *Polyzentrische Struktur*: Es gibt mehr als ein relevantes Zentrum und das bedeutet, daß keine Position über eine privilegierte Übersicht in bezug auf die Gesamtstruktur verfügen kann. Die Zugänglichkeit zum Netzwerk kann daher immer nur aus der Binnenperspektive und somit nur aus der Position eines Beteiligten erschlossen werden.

* *Netzwerk*: Es geht nicht um okkasionelle Interaktionsbeziehungen auf Zeit, sondern um eine gefestigte Beziehungsstruktur, die kollektiven Charakter hat und somit nicht ausschließlich von individuellen Beziehungsdefinitionen abhängig ist.

* *Beziehungspotential*: In dieser Kennzeichnung liegt die Betonung auf „Potential“. Die Beziehungsstruktur befindet sich in ihrer Gesamtheit in der Latenz - sie wirkt im Sinne von implizitem Wissen. In Erscheinung treten Netzwerkstrukturen immer nur insoweit wie sie anlaßbezogen aktiviert werden. Dies bedeutet, daß sie im Gegensatz zu

Kooperationsbeziehungen nicht je nach Bedarf aufgebaut werden, sondern im Sinne alltagsweltlicher Vorstrukturierungen bereits vorhanden sind, so daß auf sie fallweise zurückgegriffen werden kann. Netzwerkanalyse läßt latente Beziehungsnetze als soziale Ressourcen (Soziales Kapital) erkennen und macht sie bewußteren Zugriff zugänglich.

* *Potentiell Tauschprinzip*: Nutzen beruht auf Gegenseitigkeit (Symbiose), jedoch nicht notwendigerweise im Sinne von bilateraler Wechselseitigkeit, sondern als kollektives Austauschverhältnis im Kontext des Netzwerks.

* *Komplementarität zu formalen Beziehungen*: Vernetzung ist eine zusätzliche Ebene organisationalen Handelns, nicht aber sein prinzipieller Gegensatz.

* *Synergie*: Netzwerke ermöglichen Synergieeffekte durch Strukturaufbau, sie bieten daher eine Alternative zu klassischen Rationalisierungsstrategien durch Strukturabbau.

* *Handlungsstrategie*: Im Sinne einer gender-Interpretation ist networking eine eher „weibliche“ als „männliche“ Strategie sozialer Strukturierung

5. „Vernetzen“ - als professionelle Handlungsstrategie

Wir alle leben in sozialen Netzen - auch wenn es uns nicht immer bewußt zu sein braucht.

Networking bezeichnet daher zunächst die Handlungsstrategie, auf latente Beziehungsnetze

bewußt zurückzugreifen. „Networking“ als lebensweltnahe Institutionalierungsstrategie in der Erwachsenenbildung meint daher, wahrnehmungsfähig zu werden für die bereits vorhandenen latenten Vernetzungen, um sie als Wert anzuerkennen, sie für ein bestimmtes Vorhaben zu aktivieren und um die strukturelle Vernetzung als Qualitätskriterium für Weiterbildungs-Organisation berücksichtigen zu können. Vernetzung meint also im einzelnen:

- * Erhöhung der Wahrnehmungsfähigkeit für bestehende soziale Netze als noch ungenutztes Beziehungspotential.
- * Profilierung der einzelnen WB-Anbieter: Worin besteht das „Originäre“ unserer Bildungsarbeit?
- * Herstellen von Anschlußfähigkeit mit anderen Bildungsanbietern bzw. mit der Alltagswelt der Adressaten (Modularisierung: Angebote mit strukturellem Verweischarakter).
- * Beteiligung der Bildungsnutzer an der Vernetzung: Transparenz möglicher Verknüpfungen als vielschichtige Struktur, Klärung von „Lernwegen“ und Nutzerprofilen quer zu den regionalen Anbietern von Weiterbildung - Entwickeln von Teilnehmer- oder Lerner-Netzwerken

Networking wird dabei aus drei unterschiedlichen Handlungsperspektiven als Strategie verfolgt, wodurch auch differente Kontexte einer Institutionalisierung von Erwachsenenbildung erkennbar werden:

- (1) *Support-Perspektive*: Networking erfolgt mit dem Ziel, eine *Unterstützungsstruktur* aus der Perspektive der positionsgebundenen Interessenlage einer bestimmten Weiterbildungseinrichtung zu aktivieren oder zu fördern. „Netzwerkmanagement“ bildet auf mittlere Sicht „Sozialkapital“ bei strategisch relevanten Unterstützerguppen heraus und versucht dies anlaßbezogen durch geeignete Supportstrukturen zur Organisation der Bildungsarbeit zu nutzen. Bekannte Leitsätze von Netzwerk-Management sind: „Betroffene zu Beteiligten machen“; „Gegner als Verbündete gewinnen“; Anspruchsgruppen („stakeholder“), Möglichkeiten zur Mitwirkung geben.
- (2) *Dienstleister-Perspektive*: Networking erfolgt unter Betonung von Wechselseitigkeit: Die eigene Position (WB-Organisation) wird bewußter aus der Interessenslage und Wahrnehmung von Anspruchsgruppen oder anderer Einrichtungen analysiert. Die strategische Stärke der Weiterbildungseinrichtung beruht auf einer sensiblen Wahrnehmung und aktiven Berücksichtigung der eigenen Position als Knoten im Netzwerk anderer. Hierdurch erhöht sich

das Passungsverhältnis zwischen (vorausschauender) Bedarfsermittlung, Angebotsentwicklung und den lebensweltlichen Verwendungsbereichen bei den Bildungsadressaten.

(3) *Systemische Perspektive*: Networking wird als handelnde Bezugnahme auf einen die eigene Einzelperspektive übergreifendes Referenzsystem verstanden, durch das die Teilperspektive der Bildungseinrichtung eine höhere Wirksamkeit und Legitimation erhält. Die einzelnen WB-Organisationen erscheinen hierdurch als spezifische „Knotenpunkte“ in einem übergeordneten Netzwerk, für das sie ihre je besonderen Kompetenzen und Kontakte „einbringen“. Die übergeordneten Netzwerke können Strukturierungsleistungen für unterschiedliche (einrichtungsübergreifende) Kontexte bereitstellen. Territorial geht es um ein kommunales oder regionales Netzwerk. Beobachtbar sind aber auch aufgabenbereichsbezogene, zielgruppenbezogene oder thematisch-fachliche Netzwerke.

6. Die Weiterbildungseinrichtung - ein locker verkoppeltes Netzwerk

Vieles von dem was als Charakterisierung von Netzwerkstrukturen beschrieben wird, trifft seit jeher auf die Organisation von Weiterbildung zu. Weiterbildung verfügt vielfach bereits über die Strukturen, die andernorts erst entwickelt werden müssen - nur wurde das bisher nicht hinreichend bewußt und wertgeschätzt. Vielfach werden die locker verkoppelten Netze mit Verzicht auf „Durchgriffsmacht“ sogar als „geringer Organisationsgrad“ und daher als defizitäre Strukturen angesehen. (hierzu kritisch: Schäffter 1987; v.Küchler/Schäffter 1997) Das Netzwerkkonzept bietet den Institutionen der Weiterbildung daher Gelegenheit, sich eigener Stärken zu vergewissern und sie im Sinne eines positiven Leitbildes zu berücksichtigen und bewußt zu verstärken. (Schäffter 1994) „Networking“ wird noch immer nicht hinreichend als professionelle Kompetenz der Mitarbeiterinnen, Kursleiterinnen und Bildungsadressaten wahrgenommen, „honoriert“ und positiv verstärkt. (Jungk 1994)

6.1 Vernetzung auf verschiedenen didaktischen Handlungsebenen

Zunächst kommt es darauf an, die praktische Bedeutung der Netzwerk-Theorie für die Institutionalisierung lebenslangen Lernens zu konkretisieren. Im Prozeß der Institutionalisierung lebensbegleitenden Lernens im Erwachsenenalter kann networking als Handlungsstrategie in unterschiedlichen Funktionskreisen und ihren didaktischen Handlungsebenen (vgl. Schäffter 2001a) genutzt werden und unterliegt hierdurch jeweils einer kontextabhängigen Bedeutung. So

lassen sich bereits jetzt folgende Funktionen und Argumentationsmuster in unterschiedlichen Diskursen zu Netzwerken der EB beschreiben:

* Auf einer ordnungspolitische Ebene werden Netzwerke zum bildungspolitischen Programm, das u.a. folgende Punkte umfasst:

- Aufbau einer Infra-Struktur lebenslangen Lernens
- Entwicklung von träger- und einrichtungübergreifenden Kooperationsstrukturen
- Förderung regionaler Supportstrukturen für WB-Einrichtungen

* Auf der Ebene der Organisationspolitik meint Vernetzung den Aufbau einrichtungübergreifender Strukturen wie z.B.:

- Regionale Netzwerke
- Projektverbünde
- Netzwerke zur Personalentwicklung in der Weiterbildung (Mitarbeiterfortbildung)
- Förderung von Kursleiter-Netzwerken als Professionalisierungsstrategie

* Networking als neue Strategie im Programmplanungshandeln bezieht sich u.a. auf:

- Thematische Netzwerke
- Adressatenbezogene Netzwerke
- Entwicklung neuer Angebotsformen
- Aufbau von Angebotsnetzwerken (z.B. vernetzte Module selbstgesteuerten Lernens)

* Die Aktivierung, Entwicklung und Aufbau von Nutzer-Netzwerken (Teilnehmer-Netzwerke) hat weitreichende praktische Konsequenzen für

- Öffentlichkeitsarbeit und Werbung
- Wiedergewinnung von lebensweltlicher Fundierung der WB-Angebote durch strukturelle „Öffnung“.
- Kommunikative Bedarfsanalyse und Beteiligung von Adressatenbereichen bei der Entwicklung praxisnaher Lernarrangements

Über die lebensweltliche Fundierung der Weiterbildungsorganisation hinaus geht es aber auch um die Förderung sozialer Netzwerke bei den Bildungsadressaten im Sinne einer neuen

Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz, nämlich um sozialpädagogische Intervention.
(vgl. Nestmann 1989; 2000)

6.2 Vernetzung im Kontext von Organisationsentwicklung

Die bildungspolitische Programmatik sozialer Vernetzung hat eine hohe Bedeutung für größere Weiterbildungseinrichtungen, die aufgrund ihrer bisherigen Ausdifferenzierung an die Grenzen ihrer Integrationsfähigkeit gestoßen sind. Was bedeuten für sie nun vernetzte Strukturen in Hinblick auf eine Stärkung ihres institutionellen Profils und der Handlungsfähigkeit bei der Organisation innovativer Lernangebote?

(1) Es geht nicht nur um den Aufbau neuer Netzwerke und Kooperationsstrukturen, sondern zuerst einmal um die projektbezogene Aktivierung der bereits vorhandenen Beziehungsnetze auf allen Planungs- und Gestaltungsebenen.

(2) Soziale Netzwerke stehen mit den formalen Organisationsstrukturen in einem komplementären Ergänzungsverhältnis: das meint aber auch, daß sich die „Beziehungsgeflechte in lokalen Institutionenlandschaften“ (Jütte 2001) nicht „en passant“ entwickeln lassen. Pflege des Netzwerks muß daher ähnlich wie Marketing stärker als bisher zu den offiziellen Arbeitsaufgaben einer Weiterbildungseinrichtung gerechnet werden, für die auch Ressourcen erforderlich sind.

(3) Im Zuge einer deutlicheren Profilbildung wird es daher in einem ersten Schritt darauf ankommen, daß sich Institutionalformen der Weiterbildung zunächst auf der Ebene ihrer eigenen Einrichtung selber als ein komplexes internes Netzwerk wahrzunehmen lernt. Hierzu sind Instrumente und Verfahren der internen Netzwerkanalyse geeignet. Es geht darum, im Zuge „reflexiver Organisationsentwicklung“ (v.Küchler/Schäffter 1997, 100) die bereits vorhandenen Beziehungsnetze im Sinne von „Sozialkapital“ und als „Unterstützungssystem“ erkennbar werden zu lassen.

Netzwerkanalyse innerhalb und zwischen den Aufgabenbereichen einer Weiterbildungseinrichtung stellt somit ein Verfahren des „Wissensmanagements“ dar. (vgl. Blättner 1994,106) Durch das Wissen von einander werden Spannungslinien thematisierbar und hierdurch die interne Integration der Einrichtung als konkrete Entwicklungsaufgabe greifbar, so daß die Verknüpfungen innerhalb der polyzentrischen Struktur nun bewußter genutzt werden

können. Das Netzwerkparadigma hat daher einen deutlichen Wandel im Kompetenzprofil der Mitarbeiter/innen zur Folge. (Jungk 1994) Es geht um das Erkennen von Gemeinsamkeiten auf der Basis von bezugnehmender Differenz. (Relationsbewußtsein) Dies setzt Prozesse der Selbstklärung im Sinne von reflexiver Organisationsentwicklung frei - läßt sich aber auch als neues Prinzip politischer Bildung beschreiben (Europäische Integration unterliegt einer analogen Logik).

(4) Das institutionelle Profil und damit die besondere Stärke einer Weiterbildungseinrichtung besteht daher nicht allein in einer (inhaltlichen) Vielfalt des Programms (das wird als Bedingung vorausgesetzt), sondern in der produktiven Verknüpfungsfähigkeit bislang getrennter Bereiche.

„Networking“ wird so zum bewußten Prinzip von Programmplanungshandeln. (vgl. 1999)

(5) Die Bildungseinrichtung bietet darüber hinaus durch ihr „internes networking“ auch ihrem kommunalen Umfeld eine Strukturierungsleistung. Ihr Profil beschreibt sich nicht mehr aus konkurrierenden Besonderheiten ihrer inhaltlichen Einzelangebote, sondern aus der Verknüpfungskompetenz einer „öffentlichen Kommunikationsagentur“. (Hagedorn 1994;)

(6) Das kommunale oder regionale Profil der Institutionen öffentlich verantworteter Weiterbildung beruht auf Intermediarität - die Weiterbildungseinrichtung wird so zu einer „Instanz des Zwischen“: sie produziert Möglichkeiten zur Partizipation (Meyer 1994). Sie bietet sich an als Integrationsinstanz beim Erarbeiten eines übergeordneten kommunalen oder regionalen Netzwerks, in dem sie nicht mehr Zentrum, sondern mitwirkender Mittler ist. Je bewußter sie dabei bereits ihre internen Netzwerkstrukturen reflektiert zu berücksichtigen vermag, umso differenzierter wird ihre Anschlußfähigkeit, ihre Strukturierungsleistung nach außen im Sinne einer intermediären Dienstleistung ausfallen. (Hagedorn 1994)

(7) Die Übertragung der Netzwerk-Theorie auf die Erwachsenenbildung führt auch zu Konsequenzen auch in der Erwachsenenbildungs-Wissenschaft (Erwachsenenpädagogik)

* Die Netzwerk-Theorie bildet den Rahmen für eine institutionstheoretische Neuinterpretation von Weiterbildungsorganisation. (Schäffter 1987; 1994; 2001a ; 2001b)

* Auf ihrer Grundlage werden institutionanalytische Verfahren empirischer Netzwerk-Analysen auf kommunaler und regionaler Ebene möglich, die sich mit sozialstrukturellen Ansätzen milieutheoretischer Adressatenforschung in Beziehung setzen lassen.

* Netzwerkanalysen eignen sich als kommunikatives Instrument einer erwachsenenpädagogisch konzipierten Organisationsberatung von Praxisfeldern der Weiterbildung (v.Küchler/Schäffter 1997).

Literatur:

- Barnes, J.: Class and Committees in a Norwegian Island Parish. In: Human Relations, 7, 1954, S.39-58
- Blättner, B.: Vom Fachbereich zum Projekt. Komplexe Themen und vernetzte Bildungsangebote in der Volkshochschule. In: F. Hagedorn u.a. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. In: Zukunftsstudien Bd. 14, Weinheim/Basel 1994, S. 93-108
- Botzenhardt, A.: Japan als Netzwerkgesellschaft. München 1998
- Bulliger, H./ Nowak, J.: Soziale Netzwerkarbeit. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau 1998
- Burmeister, K. u.a.: Netzwerke. Vernetzungen und Zukunftsgestaltung. In: Zukunftsstudien Bd. 2. Weinheim/Basel 1991
- Castells, M.: The Rise of the Network Society. (The Information Age, Vol.I) Cambridge/ Oxford 2000
- Dietz, B.: Vernetzung als Steuerungsinstrument kommunaler Gesundheits- und (Alten-)Pflegerpolitik. In: ders. (Hrsg.): Handbuch der kommunalen Sozialpolitik. Opladen 1999, S. 203-222
- Emirbaur, M.: Manifesto for a Relational Sociology. In: American Journal of Sociology, Vol. 103, No.2,281-317
- Förderrichtlinien für das Programm „Lernende Regionen - Förderung von Netzwerken“ hersdgt. v. Bundesministerium für Bildung und Forschung. Bonn 18.10.2000
- Gamm, G.: Die Flucht aus der Kategorie. Die Positivierung des Unbestimmten als Ausgang aus der Moderne. Frankfurt am Main 1994
- Gieseke, W.: Vernetztes Planen als Angleichungshandeln. In: R. Arnold u.a. (Hrsg.): Erwachsenenpädagogik. Zur Konstitution eines Fachs. Baltmannsweiler 1999, S. 212-220
- Hagedorn, F.: Bildung und Kultur als öffentliche Aufgabe. Voraussetzungen für ein neues Aufgabenverständnis. In: ders. u.a. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation

- und Vernetzung als soziales Kapital. In: Zukunftsstudien Bd. 14, Weinheim/Basel 1994, S. 129-144
- Harney, K.: Form und Gegenform. Zur Funktion sozialer Netzwerke. In: F. Hagedorn u.a. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. In: Zukunftsstudien Bd. 14, Weinheim/Basel 1994, S. 31-44
- Jungk, S.: Kooperation und Vernetzung. Strukturwandel als Kompetenzanforderung. In: F. Hagedorn, F. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. In: Zukunftsstudien Bd. 14, Weinheim/Basel 1994, S. 61-76
- Herriger, N.: Empowerment - oder wie die Menschen Regie über ihr Leben gewinnen. In: Sozialmagazin 1995, 1, S. 34-40
- Herzinger, R.: Im Reich der Spinne. In: Tagesspiegel Nr. 17277 vom 31,12,2000/1.1.2001 S.27
- Jansen, D.: Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Opladen 1999
- Jütte, W.: Beziehungsgeflechte in lokalen Institutionslandschaften. Eine ethnographische und netzwerkanalytische Betrachtung von Sozialstrukturen in der Weiterbildung. (erscheint im Beiheft zum Report 2001)
- Keupp, H./Röhrle, B. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt/M. 1987
- Keupp, H.: Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg 1988
- Küchler, F.von /Schäffter, O.: Organisationsentwicklung in Weiterbildungseinrichtungen. In: Studentexte für Erwachsenenbildung. Frankfurt am Main 1997
- Lenz, A.: Förderung sozialer Ressourcen - eine gemeindepsychologische Perspektive. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 2000, H.3, S. 277-302
- Luhmann, N.: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität.(2.Aufl.) Stuttgart 1973
- Meyer, H.H.: Kommunale Entwicklung und Partizipation. Politik als kultureller Lernprozeß. In: F. Hagedorn u.a. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. In: Zukunftsstudien Bd. 14, Weinheim/Basel 1994, S.45-57
- Nestmann, F.: Förderung sozialer Netzwerke - eine Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz. In: Neue Praxis, Jg.19, 1989, S.107-123

- Nestmann, F.: Netzwerkintervention und soziale Unterstützungsförderung - konzeptioneller Stand und Anforderungen an die Praxis. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 2000,H.3, S. 259-275
- Ortmann, G.: Formen der Produktion. Organisation und Rekursivität. Opladen 1991
- Reichard, Chr.: Dienstleistungsunternehmung Kommune. Strategien und Konzepte eines neuen Verwaltungsmanagements am Beispiel Volkshochschule. In: F. Hagedorn u.a. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. In: Zukunftsstudien Bd. 14, Weinheim/Basel 1994, S. 109-126
- Pappi, F.U. (Hrsg.): Methoden der Netzwerkanalyse. In: Techniken der empirischen Sozialforschung Bd. 1, München 1987
- Schäfers, B.: Gruppenbildung als Reflex auf gesamtgesellschaftliche Entwicklung am Beispiel der Jugendbewegung. In: F. Neidhardt (Hrsg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 25/1983, S. 106-125
- Schäffter, O.: Organisationstheorie und institutioneller Alltag der Erwachsenenbildung. In: H. Tietgens (Hrsg.): Wissenschaft und Berufserfahrung. Zur Vermittlung von Theorie und Praxis in der Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn 1987, S. 147-171
- Schäffter, O.: Zwischen Einheit und Vollständigkeit. Weiterbildungsorganisation - ein locker verkoppeltes Netzwerk. In: F. Hagedorn u.a. (Hrsg.): Anders arbeiten in Bildung und Kultur. Kooperation und Vernetzung als soziales Kapital. In: Zukunftsstudien Bd. 14, Weinheim/Basel 1994, S. 77-92
- Schäffter, O.: Weiterbildung in der Transformationsgesellschaft. Zur Grundlegung einer Theorie der Institutionalisierung. Baltmannsweiler 2001a
- Schäffter, O.: Transformationsgesellschaft. Temporalisierung der Zukunft und die Positivierung des Unbestimmten im Lernarrangement. In: J. Wittpoth (Hrsg.) Theoriebeobachtungen. Erwachsenenbildung im Horizont konkurrierender Zeitdiagnosen. Bielefeld 2001b (im Druck)
- Schenk, M.: Das Konzept des sozialen Netzwerks. In: F. Neidhardt (Hrsg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 25/1983, S. 88-104
- Schenk, M.: Soziale Netzwerke und Kommunikation. Tübingen 1984
- Schweitzer, Th.: Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven. Berlin 1989

- Simmel, G.: Exkurs über das Problem: wie ist Gesellschaft möglich? In: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 6. Aufl. Berlin 1983, S.21-30 (1.Aufl. 1908)
- Thurn, H.P.: Die Sozialität des Solitären. Gruppen und Netzwerke in der Bildenden Kunst. In: F. Neidhardt Hrsg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 25/1983, S. 287-318
- Vester, F.: Neuland des Denkens. Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter, Stuttgart 1980
- Waldenfels, B.: Ordnung im Zwielficht. Frankfurt am Main 1987
- Welsch, W.: Subjektsein heute. Überlegungen zur Transformation des Subjekts. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. 22.Jg., 1991, H.4. S. 347-365
- Wiese, L. von: System der Allgemeinen Soziologie. 4. Aufl. Berlin 1964 (1.Aufl. 1924)
- Wolf, H.: Das Netzwerk als Signatur der Epoche? Anmerkungen zu einigen Beiträgen zur soziologischen Gegenwartsdiagnose. In: Arbeit, Jg.9, 2000, H. 2, S. 95-104